Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

3. Stück.

Den 31sten Januar 1807.

Erklärung des Kupfers.

Die Ohlauer Vorstadt zu Breslau.

(Gezeichnet während der Belagerung den 22ten Decbr. 1806.)

Unser Zeichner liefert hier eine Ansicht dieser sonst so schönen Vorstadt Breslau's, wie er sie von seiner Wohnung neben dem Königlichen Ober-Bergamte am 22ten December (1806) Nachmittags aufnahm.

Die nächsten Häuser der Stadt waren bereits schon bis hinter die Mauritiuskirche abgebrannt und es schien, als ob die ganze Vorstadt ein Opfer der Flammen werden würde. Allein, alles was wir hier im Bilde sehen, ist stehen geblieben.

Links zeigt sich hier die Mauritiuskirche, rechts das Stift der Barmherzigen Brüder und auf eben der Seite nur etwas tiefer das Sprockhoffische Haus oder der ehemalige Fürst-Bischöfliche Garten.

Den Vordergrund bilden die Königliche Stück-gießerei und ein alter Thurm an der Stadt-Mauer.

Breslausche Belagerungen.

(Fortsetzung.)

In der Stadt selbst waren die Leiden der Einwohner nicht minder groß. Seit dem 10ten December, da man die Stadt zu beschießen anfing, hatte sich Jedermann aus den obern Stockwerken in die niedern und vorzüglich in die befestigtern Gewölbe und Keller geflüchtet, um wenigstens sein Leben so viel als möglich in Sicherheit zu stellen. Schon der Aufenthalt in diesen zum Theil dumpfen und feuchten Orten mußte der Gesundheit der Menschen nachtheilig werden und mancherlei Krankheit herbeiführen, aber noch mehr die große Anzahl derer, die dahin ihre Zuflucht nahmen. Es gab eben nicht sehr geräumige Keller, in denen oft funfzig bis sechszig Personen, jung und alt, Tag und Nacht sich aufhielten und theils durch ihre eigne Ausdünstung, theils durch das erforderliche ununterbrochne Licht und Oelbrennen die Luft verdarben. Ein Glück war es, daß die Kälte nur einen sehr unbeträchtlichen Grad erreichte, und dadurch den Aufenthalt an diesen Orten erleichterte. Mehrere Erwachsene und Kinder erkrankten aber demohngeachtet während dieser Zeit, vorzüglich am Nerven- und Scharlachfieber und wurden, da sie nicht sorgfältig genug gepflegt werden konnten, ein Opfer des Todes.

Wie ausgestorben schien die ganze Stadt zu seyn. Selbst auf den öffentlichen Plätzen war alles öde und leer. Vor den Thüren und Fenstern der untern Stockwerke standen Balken, Bohlen oder Holzstöße als Verwahrungsmittel gegen das Eindringen der

Bom-

Bomben. Alle Kellerthüren waren mit Mist belegt, an mehrern Häusern auch der Platz vor dem Hause bis an die Mitte der Straße. So glich die Stadt einem offnen Grabe für mehr als funfzig tausend lebendige Wesen, die jede Minute ihren Tod erwarteten. Auch am Tage erblickte man auf den Strassen nur wenige Menschen, deren Beruf es erfoderte, sich unter freiem Himmel den Gefahren des Todes Preis zu geben. Eine ungewohnte Stille herrschte überall. Jeder Ton der Freude war verhallt. Es schlug keine Uhr. Es ertönte keine Glocke. Es rasselte kein Wagen. Nur des Geschützes fast ununterbrochner Donner und das Gezisch und der Knall der zerplatzenden Bomben und Haubitzen beschäftigte das Ohr. Das Klirren der Waffen der von den Wällen in ihre Wohnungen zurückkehrender Krieger, der Munitionswagen langsames Dahinrollen und die Fußtritte eilender Flüchtlinge war außerdem das einzige Geräusch, das man vernahm. Die ganze bisherige Ordnung der Dinge war unterbrochen. Seit dem vierten Advent hatte jeder öffentliche Gottesdienst bei allen Religionspartheyen, einer hohen Verordnung zu Folge, aufgehört. Niemand dachte am Christabend an die sonst gewöhnlichen Freuden. Weder das Weihnachts- noch das Neujahrsfest konnte auf irgend eine Art gefeyert werden, da grade diese Tage zu den schrecklichsten der ganzen Belagerung gehörten. Eine Sorge war die Sorge Aller, die Sorge für die Sicherung und Erhaltung des Lebens. Niemand konnte daher zur bestimmten Stunde an seine Arbeit gehen, essen, schlafen; es hing dies einzig von der eintretenden äußern Ruhe ab, die uns das un-

 glückliche

glückliche Verhängniß bisweilen verstattete. Schrecken und Tod umgaben uns stündlich. Kein Tag verfloß und keine Nacht, in der uns nicht die Nachricht von einem oder mehr Unglücklichen erscholl, denen das tödtende Geschoß auf eine schreckliche Art das Leben geraubt, oder des Feuerlärms noch fürchterlicherer Ton. Der Engel des Verderbens schien in allen Gestalten sich uns zu nähern. Bald wütete er in unsern Wohnungen, bald zerstörte er unser Eigenthum und Habe, bald bemächtigte sich seine würgende Hand unserer Lieben und Angehörigen. Die Unglücklichen nahmen bald dahin, bald dorthin ihre Zuflucht und waren nirgend ganz sicher, denn auch bis in die Keller drang oft die Gewalt der Zerstöhrungswerkzeuge. Großen Gefahren waren besonders die guten Bürger ausgesetzt, die auf obrigkeitlichen Befehl die Wachen innerhalb der Stadt besetzt hielten und für die Erhaltung der innern Ruhe Sorge trugen. Ihrer Pflicht getreu eilten sie oft unter dem heftigsten Bombenregen auf ihre Posten oder zur Wache bei den Feuersbrünsten, die in diesen schrecklichen Tagen in der Stadt entstanden, ungewiß welches Loos indeß die Ihrigen und ihre eignen Wohnungen betraf. Gefährlicher war oft ihr Beruf als jener der auf den Wällen stehenden Soldaten, da diese unter dem Bogen des Bombenwurfs sicher waren, jene aber der Gewalt dieser Kugeln in jedem Augenblicke sich ausgesetzt sahen.

Das Bombardement selbst dauerte vom 10ten December bis zum 3ten Januar unaufhörlich in größern und kleinern Intervallen fort. Gewöhnlich wurde früh, Mittags und Abends geschossen, nicht

selten

selten auch vor und nach Mitternacht, bisweilen zwei, drei, auch mehrere Stunden nacheinander. Mehremale wurde aus mehrern Mörsern und Kanonen zugleich gefeuert, bisweilen fielen aber auch nur von Zeit zu Zeit einzelne Bomben und Granaten in die Stadt. Die letzten acht Tage wurde sie auch mit glühenden Kugeln beschossen. Die größten Bomben sollen nicht über 150 Pfund gewogen haben. Außerdem verursachten auch viele Haubitzen, Granaten und sogenannte Paßkugeln der Stadt großen Schaden. Die Anzahl derselben ist unbekannt, doch belief sie sich gewiß auf mehrere Tausende. *) Am heftigsten wurde den 15ten, den 20ten, in der Nacht vom 21. zum 22sten, den 23ten, besonders den 24ten, den 25ten, den 28ten und 29ten und in der Nacht zum 1sten Januar gefeuert. Die Batterien, von woher dies geschah, umgaben beinahe die ganze Stadt. Zwei waren vor dem Sandthore, in der Gegend des sogenannten Perukenmacher Gartens; eine vor dem Oderthore, ohnweit dem Schießplatze; zwei vor dem Nicolaithore und zwar die eine auf der Viehweide, die andre auf dem schon erwähnten großen Gottesacker der evangelischen Gemeine; eine und zwar die größte, zwischen dem Nicolai und Schweidnitzischen Thore neben den Siebenhuben und zwei vor dem Schweidnitzer Thore, die eine in der Nähe der sogenannten

Sauerecke

---

*) Anmerk. Nach späterhin eingezognen Nachrichten belief sich die Zahl der von den Belagerern in die Stadt geworfnen Bomben, Granaten und Kanonenkugeln über 8000. Gegen 40,000 Schüße thaten die Belagerten aus ohngefähr 250 um die Festung gestellten Mörser und Kanonen.

Sauerecke hinter den ersten Häusern der daselbst befindlichen Landstraße an der Stirne von Neudorf; die andre in der Nähe der Straße, die nach Höfchen führt. Es schien, daß auch die Stadt von der Seite des Ziegel- und Ohlauerthores her einigemale beschossen wurde. Zwischen diesen Batterien zogen sich die Laufgräben fort. Den größten Schaden fügte die Batterie auf den Siebenhuben der Stadt zu, deren Geschütze über die Hälfte derselben bestrich. Am zahlreichsten während der ganzen Belagerungszeit schlugen die Bomben und Granaden in den Häusern der Antoniengaße, des Judenplatzes, des Roßmarktes, der goldnen Radegaße, der Reuschengaße, der Hinterhäuser, der äußern und innern Nicolaigaße, der Büttnergaße, der Herrengaße, des Salzringes des Paradeplatzes, der Odergaße, der Töpfergaße, der Reifergaße, der Weißgerbergaße, des Burgfeldes, des Schlachthofes, der Windgaße, der Kupferschmiedegaße und Schmiedebrücke und verschonten in derselben nur hie und da ein Haus. In der letzten Woche litt auch der jenseitige Theil der Stadt, besonders aber die Hummerei, die Ohlauergaße, die Albrechtsgaße, ein Theil des Neumarkts und die Sand- und Dominsel. Unter den Kirchen wurden besonders die Kirche zu St. Barbara und die Pfarrkirche zu St. Elisabet sehr beschädigt. Die Erstere verlohr einen Theil ihres Thurmdachs und beinahe alle Fenster derselben ringsherum; die andre wurde noch mehr beschädigt. Am Elisabetthurm selbst prallten mehr als zwanzig Bomben ab. In die Kirche schlugen mehrere. Die eine zerstöhrte die Bälge, den Windfang und mehrere Pfeiffen ihrer schönen

Orgel,

Orgel, so daß sie jetzt zum Theil unbrauchbar ist; eine die Fenster und Chöre einer der Kanzel gegenüber liegenden Capelle; eine Kugel, die von der Oderseite hereindrang, durchbrach über dem letzten Pfeiler das Dachgewölbe, ohne es jedoch zu zerstöhren und noch eine andre Bombe schlug in das Fenster der Bibliothek ein, zerstöhrte dort mehrere Bücher, Manuscripte und Gemälde und zündete auch nach ihrem Zerplatzen, durch Hülfe der sogleich herbeieilenden Fleischhauer aber wurde das Feuer bald gelöscht. Die Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena litt ebenfalls einen beträchtlichen Schaden. Eine Bombe durchschlug das Seiten-Gewölbe; eine andre beschädigte den obern Theil der Kapelle nahe am Altar. Unter den übrigen Gotteshäusern hat die schöne Kirche der Elisabetinerinnen auf der Antoniengasse mit dem dazu gehörigen Kloster den größten Schaden gelitten. Mehrere Bomben haben ihr Gewölbe durchbrochen und sowohl in der Kirche als in dem Kloster eine unbeschreibliche Verwüstung angerichtet. Der größte Theil der daselbst verpflegten weiblichen Kranken mußte daher noch in den Stunden der Gefahr daraus fortgeschaft werden. Ein bedeutender Verlust für die Armen, die in ihren Leiden sonst hier einen gewissen Zufluchtsort fanden. Nicht minder wurden mehrere andre öffentliche Gebäude beschädigt. In das Gymnasium zu St. Elisabet fielen mehrere Bomben. Die eine zerstörte einen Theil des obern Stockwerks, die Stube und Kammern der daselbst wohnenden Studierenden. Eine andere, die auf dem obern Saale zum Fenster hereindrang, zersprengte die Thüren der ersten Klasse und der gegenüber liegenden Wohnung des Herrn

Rectors.

Rectors. Auch das Gymnasium zu St. Maria Magdalena trafen einige Bomben. Die eine schlug durch das eine Fenster des obern Stockwerks, fiel durch zwei Decken, sprengte alle benachbarten Thüren und zerplatzte endlich auf dem Boden des Schulhaushauses. Das neuerbaute Gebäude des Krankenhospitals zu Allerheiligen wurde nicht blos von vielen Kugeln, die über den Bürgerwerder herüberkamen, sehr beschädigt, sondern es wurde auch ein dazugehöriges weitläuftiges Seitengebäude, ein Opfer der Flammen. Auf dem Salzringe hat am meisten die Kaufmannsbörse und das Königliche Ober-Amtshaus gelitten. Mehrere Zimmer sind dadurch ganz unbrauchbar geworden. Auch das Rathhaus, die Tuchkammern, der Eisenkram und das Leinwandhaus trafen viele Bomben, Granaten und glühende Kugeln. Die Menge der zum Theil sehr beschädigten Privathäuser hier anzuführen wäre zu weitläuftig.

Es ließ sich vermuthen, daß die Stadt während dem Bombardement nicht ohne Feuersgefahr bleiben würde. Es waren daher zur Verhütung eines grossen Brandes von Seiten des hiesigen Policeydirectoriums die besten Anstalten zur Löschung jedes zu entstehenden Feuers getroffen worden, die es denn auch bewirkten, daß die auflodernden Flammen nicht mehrere Häuser verheerten. Indeß entstanden doch hie und da mehrere Brände. Der eine legte zwei Häuser am Ausgange der goldnen Radegasse; ein anderer die Vorder und Hintergebäude der sogenanten schönen Stube an der Ecke der Oder und Nadlergaße; ein dritter einige Zimmer und Böden eines Hauses auf dem Salzringe, dem Kaufmann Herrn

Müller

Müller gehörig, ein vierter einen Theil der goldnen Scheere auf der Reuschengaße; ein fünfter den obern Theil eines Hauses auf dem Ringe auf der Seite des Kränzelmarkts, dem Siegellack-Fabricanten Herrn Schneider gehörig, in Asche; andre kleinere Feuerschäden ungerechnet. Der letzte Brand konnte besonders der Stadt sehr nachtheilig werden, da er während einem heftigen Sturmwinde entstand, durch schnelle Hülfe aber glücklich gedämpft wurde. Dabei können wir es den Belagerern nicht genug verdanken, die selbst während den schrecklichen Maasregeln, die sie nehmen mußten, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, die Einwohner und ihre Häuser dennoch so schonend behandelten. Man nahm es nämlich wahr, daß das Bombardement aufhörte, wenn ein Feuer in der Stadt aufging, damit nicht auch das Leben der unglücklichen Bürger Gefahr lief, die zum Löschen herzueilten, indeß ihre Wohnungen ohnehin ein Raub der Verheerung wurden. Lauten Dank den Urhebern dieser Wohlthat auch für diesen Beweis ihrer Menschlichkeit gegen eine Menge von Unglücklichen, die unter ihren Augen so lang, so standhaft und so unverschuldet duldeten!

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen aus der Schlesischen Vorzeit.

Glogau.

Glogau wurde das erstemahl im Jahr 1109 vom deutschen Kaiser Heinrich V belagert bey Gelegenheit seines Kriegs mit dem Polnischen Herzoge Boleslaus

Krzi-

Krziwusti. Der Kaiser ging ohnweit der Stadt über die Oder, überfiel die in der Nähe stehende polnische Armee, und richtete sie gänzlich zu Grunde. So schwach indeß damals auch die Städte befestigt waren, so verstand man es doch noch weniger, sie einzunehmen. Die Deutschen konnten nicht Meister von Glogau werden. Um sich eine Vorstellung von einer damaligen Belagerung zu machen, lese man folgende Stelle aus einer lateinischen Chronik von Polen: „Der Kaiser schickte alle Werkzeuge zum Sturm, theilte die Belagerer in Haufen mit Fahnen, und ließ die Stadt mit großen Maschinen, Geschoß und Feuer von allen Seiten ängstigen. Die Bürger schickten sich zur Vertheidigung, vertheilten sich auf die Thürme, Bollwerke und Thore, und gebrauchten Geschoßwerkzeuge, Steine, siedend Wasser und Feuer, die Feinde zurückzutreiben und ihr Werkzeug anzuzünden. Die Deutschen schossen mit Schleudern große Steine in die Stadt, nahten unter Bedeckung von Balken und Brettern den Mauern, um sie zu untergraben, und trieben Sturmböcke auf Rädern gegen die Mauern. Die Städter luden ihre Wurfmaschinen und warfen Feuer und große Steine auf die Sturmdächer, auch ließen sie Mühlsteine auf die Belagerer rollen und zogen die Deutschen mit großen Haken in die Höhe." Wie verschieden ist das alles von der heutigen Belagerungskunst! Indeß kam der Herzog mit Verstärkung, und der Kaiser mußte die Belagerung mit großem Verlust aufheben. Er zog sich nach Breslau, wo er die fabelhafte Schlacht bey Hundsfeld verloren haben soll.

Im Jahre 1480 erlebte das Schloß zu Glogau, das sich in den Händen der Herzogin Margaretha von Zilley befand, eine Belagerung von zwey Monaten durch den bekannten Herzog Johann. Die muthige Frau würde noch länger als zwey Monate widerstanden haben, wenn nicht Johann eine abscheuliche Art von Bombardirung angewendet hätte. Er ließ nehmlich durch Wurfwerkzeuge todtes Vieh, Mist und Unflath in Tonnen in solcher Menge in das Schloß werfen, daß die Belagerten durch den pestilenzialischen Gestank zur Uebergabe gezwungen wurden.

Johann behielt indeß Glogau nicht lange. Er zog sich durch sein Benehmen die Feindschaft des Königs Matthias zu, der ihn im Jahre 1488 seiner Länder und der Stadt Glogau beraubte. Die Belagerung, welche der General Tettauer kommandirte, dauerte sechs Monate. Während derselben ließ Johann die Glogauschen Rathsherrn in den Schloßthurm sperren und erhungern. Ihr mit Lichtschnuppe geschriebenes Tagebuch ist noch vorhanden.

Unter den folgenden Regierungen blieb die Stadt Glogau im Besitz großer Vorrechte und hatte wie Breslau das Besatzungsrecht. Sie verlor es 1628, als sich das Lichtensteinsche Regiment durch Verrätherey der Mönche ihrer Thore bemächtigte, und behielt seitdem Kaiserliche Besatzung. Bey dem Einmarsch der Preußen im Jahr 1740 wurde diese Festung nur blokirt, bis der Prinz Leopold von Dessau sie am 3ten März 1741 durch Ueberraschung und Sturm einnahm. Vierzehn Grenadire hatten den Wall erstiegen, und waren in ein Bastion gerathen,

rathen, welches ein Hauptmann mit 50 Mann besetzt hielt. Die Grenadire zeigten Entschlossenheit, gingen mit gefälltem Gewehre auf die Wache, boten ihr Pardon, und hielten sie so lange in Unthätigkeit, bis Verstärkung kam, und die Uebergabe erfolgte. Es wurde nur in ein Paar Häusern, aus denen man geschossen hatte, geplündert. Der Commendant war ein Graf Wallis. Im siebenjährigen Kriege blieb Glogau gänzlich verschont.

Eine Schilderung von dem Zustande der Stadt bey und nach der neuesten Belagerung im Jahre 1806, von einem Augenzeugen entworfen, würde uns sehr willkommen seyn.

Die unglückliche Anna.

(Fortsetzung.)

Als der Sultan bald darauf seine glänzenden Anerbietungen wiederholte, zu ihren Füssen niedersank und um Liebe flehte, erhob sich Anna, das standhafte Mädchen mit Würde und sprach: Nur ein Geschenk kann ich von deiner Hand annehmen, ein Geschenk, das dich nichts kostet, mich aber unaussprechlich glücklich machen wird, es ist der Tod, den ich wünsche. Meinen guten Vater, einst mein ganzer Reichthum, mein einziges Glück auf Erden, kannst du mir nicht wieder geben, aber das steht in deiner Gewalt, mich mit ihm wieder zu vereinigen. Säume nicht und erfülle dem flehenden Mädchen diese Bitte. Erstaunt über diesen unerschütterlichen Muth eines Weibes entfernte sich Muhamed und ließ den Maler

holen.

holen. „Komm, rief er ihm entgegen und gieb mir eine zweyte Probe deiner Kunst. Die unerbittliche Erizzo wünscht den Tod von meiner Hand. Sie verdient ihn, die Unerbittliche; aber eine unwiderstehliche Macht zieht mich immer von neuem zu ihr. Darum male mir ein frischabgeschlagnes Haupt, daß mein Auge sich wieder an diesen Anblick gewöhne, die Lust zu blutigen Kämpfen wieder in mir erwache und ich mich dieser unwürdigen Fesseln entwinde. Zitternd gehorchte Belino und malte die Enthauptung Johannis des Täufers. Ein schönes Gemälde, sprach Mahomet; aber die Hauptsache ist ganz verfehlt. Man sieht, daß du oft ein schönes Gesicht, aber nie ein abgeschlagnes Haupt aufmerksam betrachtet hast. Indem er dies sagte, gab er einem am Eingange des Zeltes stehenden Janitscharen einen Wink und dieser hieb stillschweigend einem der Pagen des Sultans den Kopf ab und überreichte ihm denselben. Muhamed verglich nun das Gemälde mit der Natur und zeigte dem bebenden Maler seine Fehler.

Belino, von dieser schrecklichen Scene empört, erkannte, daß bey einem solchen Gebieter sein Leben jeden Augenblick in Gefahr schwebe und beschloß ihm durch Freymuth zu zeigen, welch ein Unterschied zwischen dem freyen Manne und dem Sklaven sey. „Und du“ wandte er sich darauf einige Zeit zu dem Sultan, der du mit kaltem Blute eine solche Unthat gebieten konntest, du wähnst, daß die edle Anna dich je liebenswürdig finden werde?“ Wie? „erwiederte der Sultan, du wagst es, mir Vorwürfe zu machen und die Undankbare zu vertheidigen? Oder

hat

hat vielleicht ihr Anblick auch dein Herz verwundet und du hoffst, ich werde sie dir selbst zuführen. Hoffe das nicht. Sey versichert, der schrecklichste Tod würde deiner Hoffnung ein Ende machen. Folge mir zu der Gefangenen, hilf mir sie zur Einwilligung zu bereden und zeige dadurch, daß mein Argwohn ungegründet sey" Belino folgte dem Sultan.

(Der Beschluß folgt.)

Die Magdalenentreppe.

Auf den beyden Magdalenenthürmen in Breslau spuken nach der Volksmeinung Geister. Ich befand mich einst — gleichviel ob im Traume oder in der Wirklichkeit — um Mitternacht auf dieser furchtbaren Stätte, und begegnete diesen Gespenstern. Sie waren ihrer Tracht und ihrem Geschäft nach zu schließen weiblichen Geschlechts, denn sie kehrten mit großen Besen die Treppe, welche die beyden Thürme verbindet. Wie kommt Ihr zu der Arbeit? fragte ich mit unbegreiflicher Herzhaftigkeit, und erhielt von ziemlich verdrüßlichen Gesichtern die Antwort, die ich zum Nutz und Frommen aller jungen Damen hier mittheile.

„Wir sind Jungfrauen, die aus eigner Schuld keine Männer bekommen haben, weil wir bey unsern Wahlen auf Titel und Equipagen, auf Kammerjungfern und Jäger und ähnliche Heyrathsfähigkeiten hinblickten, und so lange kokettirten und Bälle und Theater und öffentliche Zirkel besuchten, bis die Zeit des Wählens vorbey war. Kurz, weil wir vor

der

der Möglichkeit gezittert haben, einmal als Hausmütter den Besen ergreifen und die Stube selber auskehren zu müssen, sind wir jetzt verurtheilt, nächtlich die Magdalenentreppe zu kehren."

Der wahre Hofmann.

Der Markgraf F. von B. spielte einst Billiard mit einer Gesellschaft seiner ersten Hofleute. V. ein Mann, den der Fürst wegen seines Witzes liebte, trat, begleitet von einem Pudel, in das Spielzimmer. Der Hund blieb nach einigem Hin- und Herlaufen im Zimmer nahe bey dem Fürsten stehen, und p—ßte an das Billiard. Der Fürst sah die Ungezogenheit des Hundes und rief ihm zu: Willst du hinaus? fort hinaus mit dir! und Spieler und Zuschauer und sein eigner Herr suchten den Hund mit Schelten und Prügeln aus dem Zimmer zu bringen. Nun fragte der Fürst die Anwesenden, wem der Hund von ihnen zugehöre? Aber keiner wollte den Besitzer angeben, und selbst V. sagte, daß er's nicht wisse. Das Spiel war geendigt, der Fürst verließ das Zimmer, und nun trat V. vor und fragte die Hofleute, ob er ihnen jetzt nicht eine Probe gegeben habe, daß er der vollkommenste Hofmann sey? Wie so? war ihre Frage. Das sahen Sie ja eben, meine Herren, antwortete er. Als mein guter Pudel in Unglück und Verfolgung war, der Fürst auf ihn schmälte, Sie alle nach ihm schlugen, hab' ich ihm nur im mindesten beygestanden? Schlug ich nicht vielmehr am derbsten auf ihn los? Und als der

Fürst

Fürst gar nach seinem Herrn fragte, that ich denn da, als ob ich meinen treuen Pudel nur jemals gekannt hätte?

Frage?

Was mögen sich Franzosen denken, wenn sie in deutschen Zeitungen von einer Kaffeekanne (cafetière) zur Besuchung eines Lustorts eingeladen werden, und wenn sie finden, daß gewiße Hüte (chapeaux) bey ihrem Eintritt in das Adjectivum schmutzig (sale) sechzehn Groschen bezahlen sollen?

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Galgenstrick.

Räthsel.

Ich bin kein Gott und auch kein Teufel,
Kein Landbeherrscher und kein Held:
Gleichwohl regier' ich ohne Zweifel
Mit meiner Allgewalt die Welt.
Die Eintracht meiner Pfeile bringet,
Dem, der mich hat, so Ruhm, als Glück;
Und meiner Rosse Wettlauf dringet
Mit ihm stets vorwärts, nie zurück.
Nie geb ich mich: und doch zum Geben
(Ob Harpax flucht!) bestimmt man mich.
Ich habe nicht einmal das Leben:
Doch wer belebt wohl mehr, als ich? —

Druckfehler.

Man lese in dieser Charade Z 3. v. u. Schleyer st. Schlager Z. 6 v. u. meidend st. neidend.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Ohlauer Vorstadt bei Breslau am 22ten December 1806.

